



Wir leben in einer paradoxen Gesellschaft: In Umfragen ziehen wir innere Werte den äusseren vor, belächeln Misswahlen und finden Fernsehsendungen, die Topmodels suchen, völlig daneben. Doch die Tatsachen, dass Attraktivität die Erfolgchancen steigert und Schönheitsoperationen auf immer grössere Akzeptanz stossen, sprechen eine andere Sprache.

von Isabelle von Arx

Schönheit zahlt sich aus

Wir hören es nicht gern, ja, es ist ein regelrechtes Tabu in unserem Wertekodex: Schöne Menschen sind erfolgreicher als unattraktive. Unser gleichheitliches Empfinden stört sich daran, dass gut aussehende Leute von etwas profitieren, wofür sie nichts geleistet haben, sondern das ihnen in die Wiege gelegt wurde: Schönheit. Seit den sechziger Jahren belegen es unzählige Studien: Attraktive Frauen und Männer verdienen mehr als unattraktive, Lehrpersonen bevorzugen hübsche Kinder und halten sie auch für klüger, Studenten schätzen gut aussehende Professoren mehr als weniger gut aussehende, in simulierten Geschworenenprozessen werden die Schönen mit milderen Strafen bedacht und zudem öfter als unschuldig beurteilt – ja sogar Säuglinge, die sich noch gar kein volles Bild einer Person machen können, bleiben beim Betrachten länger an schönen Gesichtern hängen als an unattraktiven. Gewiss, Sie werden Gegenbeispiele finden: DJ BoBo – der kommerziell erfolgreichste Schweizer Musiker ist wohl nicht wegen seines blendenden Aussehens zum Spitzenverdiener avanciert, und Bundesrat Ueli Maurer hat sich gegen das Berner

Richard-Gere-Double Adrian Amstutz problemlos durchgesetzt. Trotzdem – die Forschung beweist es uns in immer neuen Studien: Die Schönen haben die Nase vorn.

Schön gewinnt

Eine Studie aus der Schweiz machte vor wenigen Wochen Schlagzeilen: Für den Wahlerfolg von Politikern ist das Gesicht wichtiger als die Kompetenz oder das politische Programm. Die beiden Wirtschaftswissenschaftler John Antonakis und Olaf Dalgas von der Universität Lausanne wiesen nach, dass Schweizer Probanden anhand von Politikerfotos aus den französischen Parlamentswahlen 2002 zu 72 Prozent die gleichen Kandidaten wählen würden, wie sie in Frankreich tatsächlich gewählt wurden. Mit dem Unterschied, dass sich die Probanden bei ihrer Wahl zwischen dem Gewählten und dem nicht erfolgreichen Kandidaten auf rein äusserliche Merkmale beschränken mussten, da sie keine Informationen über ihre Kompetenz oder das politische Programm hatten.

In einem zweiten Experiment mit denselben Politikerfotos wollten Antonakis und Dalgas im Rahmen eines Computerspiels von 841 Testper-

sonen wissen, welche der Vorgeschlagenen sie für eine fiktive Odyssee von Troja nach Ithaka zum Kapitän ernennen würden. 681 der Probanden waren dieses Mal Kinder im Alter zwischen sechs und dreizehn Jahren. Das Resultat: Wieder siebenzig Prozent Übereinstimmung mit den erwachsenen Testpersonen und den französischen Wählern. Übrigens entschied sich eine deutliche Mehrheit der Kinder auf der Basis von Fotos in einem weiteren Test für Barack Obama als Kapitän und gegen Hillary Clinton oder John McCain (das Experiment fand während des Wahlkampfes 2008 statt).

Die Forscher schliessen aus den Ergebnissen, dass sich die äusseren Merkmale, nach denen die Kinder die Kompetenz einer Person beurteilen, mit zunehmendem Alter und gereifter Erfahrung kaum mehr ändern. Doch welche Kriterien schliesslich den Ausschlag gaben, ist nicht so einfach zu beantworten.

Schönheit ist Symmetrie

Natürlich existieren persönliche Vorlieben, was Haarfarbe, Grösse oder Teint anbelangt. Erstaunlicherweise hat sich in Studien aber immer wieder herausgestellt, dass die Menschen aller Kulturen viel Übereinstimmendes mit Schönheit verbinden. Biologen sind überzeugt, dass sich der Sinn für Schönheit aus der Suche nach Symmetrie und Regelmässigkeit in der Natur entwickelt hat. Unser ästhetisches Empfinden ist demnach ein Nebenprodukt unseres Bedürfnisses nach Ordnung in einer komplexen Umwelt.

Gutes Aussehen auf den Menschen bezogen liegt also weniger im Auge des Betrachters, sondern funktioniert nach einer universellen Schönheitsformel. Die besagt: Schön ist, was ebenmässig und regelmässig ist. Regelmässigkeit erweist sich für uns als einprägsam, sie hebt sich ab von Zufälligem, Unregelmässigem, Chaotischem und wird deshalb auch vom Gehirn ohne grössere Mühe verarbeitet. Mehr noch: Wenn wir schöne Gesichter betrachten, werden spezielle Nervenzellen aktiv und schütten verstärkt Dopamin, das sogenannte Glückshormon, aus. Das Betrachten von Misswahlen im Fernsehen mag uns ein bisschen dämlich machen, aber gleichzeitig auch glücklich.

Der Nimbus-Effekt

Schöne Menschen stehen auf der Sonnenseite des Lebens. Ihr Erfolg basiert auf dem Nimbus-

Effekt: Die sozialwissenschaftliche Forschung hat herausgefunden, dass wir attraktiven Menschen positivere Eigenschaften zuschreiben als weniger gut aussehenden. Wie eingangs erwähnt hat sich das in Studien im Arbeitsmarkt, an Schulen oder in Gerichtssituationen immer wieder bestätigt. Werden schöne Menschen also besser behandelt? Ein interessantes Experiment an der Universität Minnesota aus den siebziger Jahren verlief folgendermassen: Männliche Studenten wurden für eine Studie aufgefordert, zum «Prozess des näheren gegenseitigen Kennenlernens»

ein Telefongespräch mit einer Studentin zu führen. Man gab ihnen im Vorfeld ein Bild und biografische Informationen von ihrer Telefonpartnerin. Nur stimmte die Foto nicht mit der betreffenden Person überein, sondern zeigte entweder eine attraktive oder eine unattraktive Frau. Resultat: Jene Männer, die glaubten, mit einer schönen Frau zu sprechen, gingen mehr auf die Partnerin ein als jene, die mit einer vermeintlich unattraktiven Frau redeten. Auf der anderen Seite zeigten sich diejenigen Frauen aufgeschlossener und angeregter, von denen der Mann annahm, sie sähen gut aus. Da erstaunt es wohl nicht, dass in einer aktuellen Schweizer Internetstudie 78 Prozent der befragten Frauen finden, dass es schönere Menschen in unserer Gesellschaft leichter haben.

Und das Glück?

Ein bisschen Gerechtigkeit bleibt doch: Keine Studie kann belegen, dass schöne Menschen auch die glücklicheren sind. Vielleicht ist die Tendenz sogar umgekehrt: Der Nimbus-Effekt – dass man also die Erwartungen in Gutes aussehende besonders hoch steckt – führt vermehrt zu Enttäuschungen. Und der Schönheitsschwund im fortgeschrittenen Alter setzt attraktiveren Frauen ganz schön zu. Die Psychologin Ellen Berscheid fand mit ihrem Team an der Universität von Minnesota heraus, dass Frauen, die in ihren frühen Zwanzigern blendend ausgesehen hatten, später oft weniger glücklich und psychisch schlechter an ihre Lebenssituation angepasst waren als die ehemaligen grauen Mäuse. Sie litten unter einem verringerten Selbstwertgefühl. Männliche Schönlinge hatten diese Probleme nicht. Das wiederum ist keine Überraschung: Das weibliche Geschlecht wird stärker über gutes Aussehen definiert und definiert sich auch selbst stärker über das Äussere. ■

Operation Schönheit

Was nicht gefällt, wird abgesaugt, weggeschnitten oder gelasert – die ästhetische Chirurgie kann fast alles richten. Doch macht die Schönheit vom OP-Tisch auch glücklicher?

Zwei Patientinnen und ein Chirurg erzählen.

von Karin Freiermuth

Der Höcker auf der Nase störte Anja Stamm* schon als Jugendliche. Auch der breite Nasenansatz missfiel ihr bei jedem Blick in den Spiegel. Im Alter von 28 Jahren wollte sie der Problemzone mit dem Skalpell an den Kragen gehen und liess eine Nasenkorrektur vornehmen. Angst vor dem Eingriff hatte die junge Frau nicht: «Ich habe die Operation mit dem Chirurgen genau besprochen und mich vorgängig gut informiert. Ausserdem war ich mir sicher, dass es die einzige Schönheitsoperation in meinem Leben ist.» Denn Anja Stamm ist grundsätzlich zufrieden mit ihrer Erscheinung und glaubt auch nicht, übermässig auf ihr Aussehen fixiert zu sein. Trotzdem: «Gutes Aussehen kann sicher einen positiven Einfluss auf den beruflichen oder privaten Erfolg haben.» Cédric A. George von der Zürcher Klinik Pyramide am See gibt ihr Recht: «Schöne Menschen werden bevorzugt. Als Beispiel kann man zwei gleich qualifizierte Kandidaten für eine Stelle nehmen.

Die schönere Person macht das Rennen und bekommt den Job», sagt der Facharzt für plastische, wiederherstellende und ästhetische Chirurgie. Was dabei die Schönheit genau ausmacht, sei schwierig zu sagen. «Letztlich hängt es stark damit zusammen, wie wohl sich ein Mensch in seiner Haut fühlt. Wer sich gut fühlt, hat in der Regel ein sicheres, überzeugenderes Auftreten und kommuniziert wirkungsvoller.»

Ab unters Messer

Wie sehr sich das eigene Wohlbefinden und die Ausstrahlung beeinflussen, erlebt Chirurg George immer wieder: «Das Ziel jedes ästhetischen Eingriffs ist die Verbesserung des Selbstwertgefühls. Ich habe unzählige Male erfahren,

wie positiv sich eine richtig indizierte Schönheitsoperation auf das Selbstwertgefühl auswirkt.» Auch Anja Stamm ist glücklicher mit ihrer «neuen» Nase: «Sie wirkt natürlich, fein und passt harmonisch in mein Gesicht. Sie ist genau so, wie ich sie mir immer gewünscht habe, und hat meine Selbstwahrnehmung positiv beeinflusst. Wenn ich heute Fotos aus der Zeit vor der Operation anschau, fühle ich mich in meiner Entscheidung bestätigt», sagt die 31-Jährige. Genauso ergeht es Vreni Lang*: «Ich bin 62 Jahre alt und mit meinem Körper sehr zufrieden» – dank dem Skalpell. Viermal legte sich die verheiratete Bernerin in den letzten fünf Jahren unters Messer: Fettabsaugen, Straffung des Unterleibs, des Oberbauchs und der Augenlider. «Diese Problemzonen haben mich einfach gestört, sie waren nicht mehr ästhetisch. Mein Mann hatte beim Entscheid, zum Schönheitschirurgen zu gehen, nichts zu sagen. Doch auch er freut sich über

das Resultat.» Und ja, «möglicherweise» lasse sie sich erneut etwas an ihrem Körper korrigieren. Schliesslich hätten es schöne Menschen in unserer Gesellschaft «auf jeden Fall» einfacher und seien erfolgreicher als weniger schöne, ist Vreni Lang überzeugt.

OP-Boom

Cédric A. George relativiert: «Schönheit allein ist kein Garant für Glück und Erfolg im Leben. Genauso wie fehlende Schönheit nicht zwangsläufig zu Unglück und Misserfolg führt.» Menschen mit «perfekten Formen» seien häufig unzufrieden, rastlos und nicht selten beziehungsunfähig. «Dagegen können Personen sehr interessant wirken, die nicht makellos aussehen, aber gerade durch gewisse Unregelmässigkeiten im Gesicht oder in der Figur faszinieren. Ein gutes Aussehen macht somit nicht automatisch glücklicher. Es ist vielmehr ein willkommener Gast, ein Türöffner.» Ein Türöffner, für den immer mehr Frauen bereit sind, Schmerz

und Kosten in Kauf zu nehmen: Knapp 31 Prozent der Schweizerinnen ziehen eine Schönheitsoperation in Betracht oder haben bereits einen Eingriff hinter sich. Das ergab eine repräsentative Studie des Unabhängigen Beratungszentrums für Ästhetische Chirurgie, Acredis, aus dem Jahr 2007. Denn die Frauen zwischen zwanzig und siebzig Jahren sind unzufrieden mit ihrem Aussehen: Nur zwölf Prozent mögen ihren Körper, so wie er ist. Die meisten

Befragten stören sich an ihrem Bauch (50,9 Prozent) oder ihrer Figur allgemein (42 Prozent). Dementsprechend führen Bauchdeckenstraffung und Fettabsaugen die Hitlisten der Eingriffe für ein perfektes Aussehen an. Neuerdings sind auch Botoxbehandlungen sehr gefragt: Immer mehr Stellensuchende lassen sich ihre Falten wegspritzen, um bei einem Bewerbungsgespräch einen besseren – sprich jüngeren und frischeren – Eindruck zu machen.

«Asthetische Eingriffe sind heute für viele Frauen und Männer eine

Selbstverständlichkeit», stellt Chirurg George fest. «Dennoch müssen wir akzeptieren, dass unsere Gesundheit und damit auch unsere Schönheit in die Wiege gelegt werden und wir dies – auch mit den Möglichkeiten der Medizin – nur teilweise beeinflussen können und sollten.»

* Namen geändert

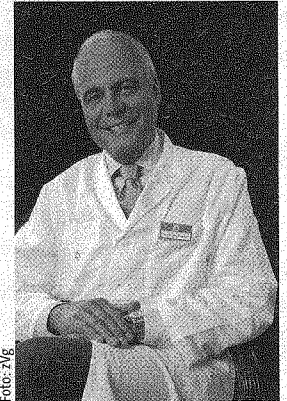


Foto: ZVG

Chirurg Cédric A. George: «Schönheit allein ist kein Garant für Glück und Erfolg im Leben.»

Wie MANN schön bleibt, Teil 2

Der eigene Stil erhöht das Wohlbefinden – und lässt Mann selbstbewusster auftreten. Julia Kolbe zeigt, worauf es ankommt.

Langjähriger Single oder auf Jobsuche: Die Kunden von Julia Kolbe (39) wollen in ihrem Leben etwas verändern. Ich bin zwar rundum zufrieden, doch ein kurzer Check ergibt trotzdem Verbesserungspotenzial: «Kleiden Sie sich mit weniger farblichen Unterbrüchen, das wirkt harmonischer», rät die Stilberaterin, die in ihrem Einfrauentherapieunternehmen Mascarade in der Basler Innenstadt nicht nur als

Visagistin tätig ist, sondern Stil-muffeln auch beim Auftreten und beim Outfit auf die Sprünge hilft. Weisse Tennissocken trage ich zwar nicht. Aber die grauen Wollstrümpfe zu Jeans und braunen Halbschuhen missfallen der gelernten Farb- und Stilberaterin. Das Hemd geht durch, sollte jedoch hochgeknöpft sein – «sonst wirkt Ihr Kinn noch länger», warnt Kolbe. Eine Option wäre auch eine pfiffige Frisur – nach zwanzig Jahren Standardschnitt vielleicht keine schlechte Idee. Fünf Stunden dauert üblicherweise das Gespräch mit der Stilexper-

tin, erst dann präsentiert sie individuelle Vorschläge für einen neuen Haarschopf oder nimmt einen ins Schlepptau, um die Fummel ab Stange mit Kleidern zu ersetzen, welche die eigene Persönlichkeit unterstreichen. Ungnädig ist Kolbe beim hemmungslosen Einsatz von Aftershave: «Wenn an Sitzungen alle zu grosszügig dosieren, kann dies sogar zu Kopfschmerzen führen.» Ohnehin will Kolbe nicht verkleiden, sondern auf der Suche nach dem eigenen Typ unterstützen. Denn wer authentisch daherkommt, fühlt sich wohler, wirkt auf andere besser –



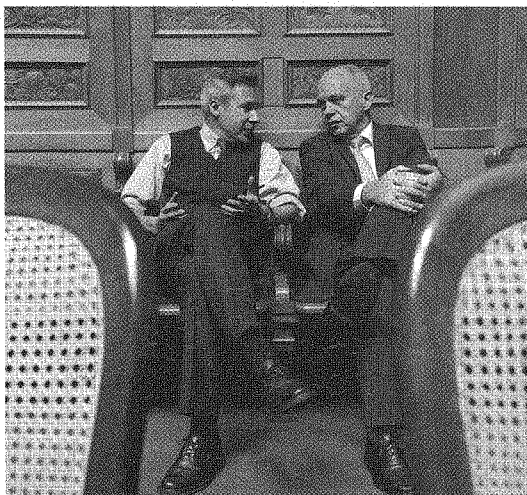
Zur Stilberatung gehört auch, den eigenen Farbtyp herauszufinden.

und hat somit höhere Chancen, beim Rendezvous oder beim Vorstellungsgespräch zu punkten.

Pieter Poldervaart



Studien bestätigen es immer wieder: Attraktivität führt zu besseren Chancen bei der Jobsuche und zu höherem Lohn.



Keine Regel ohne Ausnahme: Das bessere Aussehen von SVP-Nationalrat Adrian Amstutz (links) hat ihm bei den Bundesratswahlen nichts genützt. Gewählt wurde Ueli Maurer (rechts).

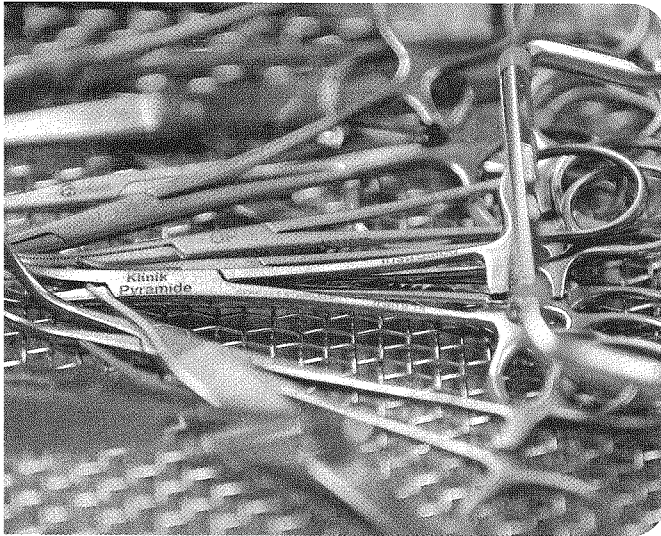


Foto: Keystone



Foto: Keystone

Auch wenn Schönheit flüchtig ist: Besonders Frauen geben viel auf sie.



Medienbeobachtung AG

Sonntag Gesamtausgabe

14.05.2009

Auflage/ Seite

65100 / 23

7466

Ausgaben

50 / J.

7164673

Dieser Artikel erschien in folgenden Ausgaben

Titel

Auflage

Sonntag

35'050

Leben und Glauben

30'050